

MICHAEL
KÖHLMEIER

Das Mädchen
mit dem
Fingerhut

ROMAN | HANSER



Halt ihn fest!

Sie eilte zur Küche, ließ sich ein Heftpflaster geben und eine Schere. Sie verband die Wunde und wischte das Blut vom Tisch.

Ich habe einen Spaß gemacht, rief der Große herüber, sie tut dir nichts, niemand tut dir etwas. Wenn dir jemand etwas tut, sag es mir. Dann tu ich ihm etwas. Soll ich auf dich aufpassen?

Das Kind nickte.

Die Schwester aber meinte, der Große sei böse zu ihrem Liebling gewesen. Sie lief zu ihm hinüber und zog ihn hoch und zog ihn am Kragen zum Tisch, an dem ihr Liebling saß.

Kennst du sie?, herrschte sie ihn an und ließ ihn nicht los, sondern beutelte ihn sogar. Wer ist sie? Wie heißt sie? Ihr kennt euch doch!

Nein, sicher nicht, sagte der Große und machte dabei den Mund auf, als wollte er zeigen, dass er darin nichts versteckte. Er gab der Schwester einen Stoß und riss sich los von ihrer Hand und rannte über die Stiege hinauf aus dem Speisesaal. Dabei fluchte er.

Das Kind hatte ihn verstanden. Es war ein Fluch, den es kannte, weil der Onkel ihn auch oft ausgestoßen hatte. Aber der Onkel hatte es nie böse gemeint, und deshalb fürchtete sich das Kind vor dem Fluch nicht, auch wenn er böse klang. Aber vor der Schwester fürchtete es sich nun doch.

Die Schwester wischte die Kotze vom Boden auf. Das Kind sah ihr nicht dabei zu. Es saß da, hatte die Finger ineinander verschränkt und traute sich nicht, die Augen zu bewegen.

Im Schlafsaal zeigte ihr die Schwester, wie sie sich die Zähne putzen sollte. Sie wusste aber selber, wie man sich die Zähne putzt. Sie wusste, was eine Zahnbürste ist, und wusste, was Zahnpasta ist. Die Schwester putzte zu fest, das tat ihr weh. Sie weinte aber nicht.

Als alle sechs Kinder im Bett lagen, löschte die Schwester das Licht.

Weil die Schwester beim Zähneputzen ihren Kopf festgehalten hatte, hatte sie nicht schauen können, ob auch der Große im Schlafsaal war. Sie hätte ihn jetzt in der Dunkelheit rufen können. Sie wusste ja, dass er ihre Sprache verstand. Sie dachte, nur er versteht ihre Sprache. Sie hätte gern mit ihm geredet. Sie hatte so lange nicht mehr mit jemandem geredet. Der Große hätte vielleicht einen Spaß mit ihr gemacht. Bestimmt hätte er das. Aber sie traute sich nicht, nach ihm zu rufen. Sie meinte einen Schimmer von der Schürze der Schwester bei der Tür zu sehen.

Sie zog sich die Decke über den Kopf und ließ nur ein Loch für Nase und Mund. Es war warm und weich. Und still war es auch.

Der Große weckte sie. Er flüsterte nahe an ihrem Ohr.

Nicht erschrecken, Kleine, flüsterte er. Willst du mit uns gehen. Ich kenne mich aus. Ich weiß etwas Gutes.

Sie öffnete die Augen und richtete sich auf. Sie sah den Großen, in einen Mantel gehüllt, vor ihrem Bett knien, und eine Mütze hatte er auf dem Kopf und hatte sie tief in die Stirn gezogen. Es hätte auch sein können, dass sie träumte. Sie träumte jede Nacht, und sie träumte gern, weil es immer schöne Träume waren, und oft hatte sie sich beim Aufwachen gedacht, es sei gar kein Traum, sondern geschehe wirklich, und sie hatte sich auf den Tag gefreut, in dem es so weiterging.

An ihrem Bettende stand noch ein Junge, kleiner als der Große. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn im Speisesaal gesehen zu haben. Aber im Speisesaal hatten alle nur T-Shirts angehabt und Trainingshose und alle hatten gleich ausgesehen, bis auf den Großen. Jetzt trug der Kleine Mantel und Mütze und sogar Handschuhe, auf dem Rücken hatte er einen Rucksack. Auch sein Gesicht steckte tief in der Mütze, eine gute Mütze, mit Fell gefüttert und mit langen Klappen, damit die Ohren nicht kalt wurden. Sie konnte nicht viel sehen von seinem Gesicht, aber dass er dicke Augenbrauen hatte, das konnte sie sehen. Er kam nun näher zu ihr, schaute ihr in die Augen. Er nickte, wie es Erwachsene

tun, wenn sie grüßen, aber nichts sagen wollen.

Er griff in seine Tasche, holte etwas heraus. Es war ein Fingerhut, er war aus Messing und sah aus wie Gold. Er hielt ihn dem Kind vors Gesicht, bewegte ihn hin und her, einmal vor das eine Auge, dann vor das andere, langsam. Er nahm die Hand des Kindes und steckte den Fingerhut auf den Daumen mit dem Pflaster und drückte ihn fest. Das Kind verbarg den Daumen und den Fingerhut in der Faust.

Willst du mitkommen?, fragte der Große.

Sie nickte.

Dann zieh dich an! Aber leise. Und nicht husten!

Sie traute sich nicht zu fragen. Sie stieg vorsichtig aus dem Bett und stand vor dem Großen in Unterhose und T-Shirt und barfuß. Der Große hatte bereits ihre Sachen aus dem Kasten genommen. Er half ihr beim Anziehen. Alles doppelt. Die Schuhe sollte sie in den Händen tragen.

Kein Wort reden, sagte der Große noch einmal, und nicht husten!

Sie schlichen durch den Schlafsaal. Aber nicht zur Eingangstür führte sie der Große, sondern zu einer der schmalen Türen auf der gegenüberliegenden Seite. Hinter der einen Tür war der Waschraum, wo in der Mitte der Trog stand und an den Wänden die Handtücher hingen, darüber das Regal für Zahnputzbecher und Seife. Diese Tür stand halb offen.

Die Betten im hinteren Teil des Schlafsaals waren nicht belegt. Das war günstig.

Die andere Tür war abgeschlossen. Der Große aber hatte einen Schlüssel. Es war eigentlich kein Schlüssel, sondern ein zurechtgebogener Draht. Er hantierte nicht sehr geschickt, es dauerte und machte Geräusche, bis er endlich die Tür aufgesperrt hatte. Sie und der Kleine standen dicht neben dem Großen und sahen zu. Auch sahen sie einander an. Aber sie hüteten sich, etwas zu sagen oder zu husten. Sie meinte, der Kleine habe ebenso Angst wie sie. Sogar mehr

noch vielleicht.

Es war ein Abstellraum für Besen und Putzmittel. Unter der Decke befand sich ein kleines Fenster. Das war nicht vergittert. Der Große schloss die Tür hinter ihnen ab und steckte den Dietrich in seine Hosentasche. Man musste sehr schlank sein, um durch das Fensterloch zu kriechen. Es war eng in dem Raum und dunkel.

Der Große zerrte eine Kiste an die Wand, öffnete das Fenster und hob das Kind hoch.

Mit den Beinen zuerst, sagte er leise, sonst fällst du auf deinen Kopf.

Er schob ihre Beine durch das Fenster. Er wusste nicht, was auf der anderen Seite war. Sie solle sich einfach fallen lassen, flüsterte er ihr ins Ohr.

Es passiert dir nichts, sagte er. Du musst keine Angst haben. Zieh den Kopf ein, halte die Hände über den Kopf. Dann geh auf die Seite und warte auf uns!

Sie antwortete nicht. Sie hielt ihren Körper starr, damit es dem Großen leichter fiel, sie durch das Fensterchen zu schieben. Als sie mit dem Körper ganz durch das Loch war und nur noch ihre Arme und ihr Kopf in den Raum ragten, in dem nun gar kein Licht mehr war, weil sie das Fenster ganz ausfüllte, hatte sie doch Angst und wimmerte. Der Große zischte und gab ihr einen Stoß.

Sie fiel.

Sie fiel ins Gebüsch.

Der Große zog sich am Fensterrahmen hoch und streckte den Kopf nach draußen.

Ist alles gut?, fragte er. He, Kleine, ist alles gut? Alles okay?

Sie nickte. Eine Straßenlaterne warf ein dünnes Licht herüber, und so sah der Große, dass sie nickte.

Dann half er dem Freund. Der hatte auch Angst und wimmerte auch. Als er draußen war und sich aus dem Gebüsch befreit hatte, sah er sich nach dem Kind um und nahm es bei der Hand. So warteten sie auf den Großen. Es dauerte lange. Es war niemand bei ihm, der ihm hätte helfen können. Erst probierte er es mit den Beinen voraus. So schaffte er es aber nicht. Mit dem Kopf voraus funktionierte es auch nicht, weil

er dann mit den Armen im Fensterrahmen feststeckte und seinen Körper nicht vorwärts schieben konnte. Mit den Armen voran war sein letzter Versuch. Die Kleine und der Freund nahmen seine Hände und zogen.

Sie liefen in die Nacht hinein, der Freund und die Kleine hinter dem Großen her. Es schneite nicht mehr, aber ein scharfer Wind fegte um die Ecken und durch die Gassen, der stach wie Nadeln in ihr Gesicht. Der Himmel war klar. Wer wollte, sah oben die Sterne. Sehr kalt war es. Wenn man den Kopf hob, froh man am Hals. Man konnte leicht auf dem Pflaster ausrutschen und musste Obacht geben. Noch viele Stunden dauerte es, bis die Sonne aufging.

Im Rucksack des Freundes waren Brot und Limonade und Bananen. Die Sachen hatte der Freund gestohlen, und eine Decke dazu. Erklärte der Große der Kleinen. Der Große kannte sich aus. Er führte sie zu einer U-Bahn-Station. Er sprach mit dem Freund in einer Sprache, deren Worte die Kleine nicht verstand. Dann sprach er mit der Kleinen, und der Freund verstand nichts.

Bleib nahe bei mir, sagte er zur Kleinen. Wenn du willst, kannst du dich an mir festhalten.

Er lief voraus, lief die Stiege zum U-Bahn-Schacht hinunter und lief schnell, die beiden hinter ihm her, seine Augen suchten die Wände und die Decke nach Kameras ab. Hinter einer Säule hielt er und zog die beiden zu sich heran.

Frühstück, sagte er in der Sprache des Freundes.

Frühstück, sagte er in der Sprache der Kleinen.

Sie aßen und tranken, und der Große erzählte der Kleinen, was der Freund bereits wusste, nämlich von dem Haus, das er kannte, das er zwar noch nicht gesehen hatte, über das er aber alles wusste, und dass sie auf dem Weg zu diesem Haus waren, das über den Winter leerstand und in dem es eine Tiefkühltruhe voll mit guten Sachen gab und eine